

Fatou Diome [Senegal]

# Ein Leben – ein Roman

**Sie hat ein Leben gelebt, so abenteuerlich wie ein Roman, bis sie zum Schreiben kam. Und doch schreibt Fatou Diome, Vertreterin einer neuen Schriftstellergeneration Afrikas, nicht den Roman ihres Lebens, sondern ein illusionsloses Märchen über den Traum von der Ferne. In *Der Bauch des Ozeans* (Übers. Brigitte Grosse. Diogenes, Zürich 2004) warnt eine Ausgewanderte ihren Bruder, dass Frankreich nicht das Fußballerparadies ist, das er aus der Flimmerkiste kennt. Christine Stemmermann über die Autorin, der sie auf besondere Weise verbunden ist, weil sie ihren Roman lektoriert hat.**

Mit ihrem ersten Roman wurde die sechsunddreißig Jahre alte Senegalesin in Frankreich über Nacht berühmt. 1968 wurde Fatou Diome zu Beginn der Regenzeit auf einer kleinen Insel inmitten des Meeres geboren, in dem Jahr, als die Studenten die Hauptstadt kurz und klein geschlagen haben. Auf der Insel Niodior, auf den ersten Blick ein Naturparadies, waren die Gesetze eherner denn je. Als uneheliches Kind von Analphabeten war sie die Ausgeburt der Sünde, die Tochter des Teufels. Selbst die Großmutter, die sie zu sich nahm, wurde dafür von der Dorfgemeinschaft mit Schande belegt. Doch ein Schicksal, an dem andere zerbrechen, weckte bei Fatou von klein auf Widerstands- und Entdeckergeist: Wenn die anderen Mädchen nicht mit ihr spielten, fuhr sie eben wie ein Junge mit dem Großvater zum Fischen hinaus.

Wer wenig verwurzelt ist, hat die Koffer schnell gepackt: Mit 13 nahm sie die Piroge und begab sich auf die einstündige, oft wildbewegte Überfahrt, zog, um die weiterführende Schule zu besuchen, in die nächstgrößere Stadt Foundigoune. Als Dienstmädchen verdiente sie sich ihr erstes Geld, um die Schulbücher zu bezahlen. Und sie begann zu schreiben, sich selbst Geschichten zu erzählen in ihrer Einsamkeit.

Dabei half wahrscheinlich, dass ihr die traditionelle Erziehung, die Frauen geschmeidig wie Karitébutter macht, ganz einfach fehlte.

Später besuchte sie in Dakar die Universität und lernte ihren künftigen Mann, einen französischen Entwicklungshelfer kennen. Nachdem er

zwei Jahre um sie geworben hatte, ging sie, als seine Auslandszeit abgelaufen war, mit ihm in seine Heimat nach Straßburg. Doch Gott wartete nicht auf sie in Frankreich, nur die böse Schwiegermutter: „Keine Negerkinder in der Familie“, hieß es. – „Ich bin eben eine Fehlbesetzung gewesen“, nimmt Fatou dem Ganzen die Schärfe, „die Familie hatte ein Schneewittchen gesucht.“

Ohne Geld für ein Rückflugticket stand sie da, wollte ihr Studium aber nicht aufgeben, wollte nicht gescheitert auf die Insel zurückkehren. Also übernahm sie die Rolle, die für eine schwarze Frau jederzeit zu vergeben war. Sie wurde Dienstmädchen – mit Wallraffblick. Und das im Elsass, einer Hochburg der Rechtsextremen. Hier fand sich reichlich Stoff für einen ersten Geschichtenband. Während sie ergeben „Oui Madame“ sagte und man sie „für kaum intelligenter als den Besen hielt, den sie bediente“, formulierte sie tapfer im Kopf gegen ihre Lage an. Rassismus, davon war sie überzeugt, ist als bêtise humaine, als menschliche Dummheit, eine heilbare Krankheit und nur ein Teil der größeren Comédie humaine. Mit ihrem Esprit rettete sie sich über die Demütigungen hinweg. Bis ein Freund sie mit einer Wette aus der Reserve lockte: Ein feines Abendessen im Restaurant für die Courage, die Geschichten zur Publikation anzubieten. Fatou ruft die erste Nummer auf der Liste des Freundes an. Und hat die Verlegerin des altehrwürdigen schwarzen Verlags Présence Africaine, an dessen Anfängen Sartre und Senghor standen, direkt am Apparat. „Also gut, schicken Sie Ihr Manuskript“, heißt es, doch Fatou läßt sich nicht abfertigen. „Haben Sie je eine Mutter gesehen, die ihr Baby mit der Post verschickt?“ antwortet sie, immer noch aus dem Spaß der Wette heraus. Und die Verlegerin nimmt die Herausforderung an. Sie will das Gesicht sehen, das zu dieser unerschrockenen Stimme gehört, und lädt Fatou nach Paris ein. Die kauft ein Ticket auf Pump. Und wird publiziert. Es bleibt nicht beim Anfängerglück. Die Verlegerin eines größeren Publikumsverlags, Anne Carrière, wird aufmerksam und verhilft dem kommenden Roman **Der Bauch des Ozeans** zum Durchbruch. Über 200 000 Exemplare sind in Frankreich verkauft. Fatou ist ein gern-gesehener Gast im Fernsehen, mit ihrem Lachen und ihren funkelnden Augen, aus denen stets schon der Schalk der nächsten schlagfertigen Antwort blitzt, wenn jemand ihr mit einem vorgefertigten Gedanken, einem Vorurteil kommt. Seit September moderiert sie einmal im Monat eine eigene Literatursendung auf France 3 Alsace, damit schwarze Frauen auf dem Schirm nicht immer nur das Wetter ansagen. Auch geht ihr Buch um die Welt: Nicht nur auf Deutsch erscheint es jetzt, sondern parallel auch in Portugal, Spanien, Italien, den Niederlanden und in Japan. Die Verleger und LektorInnen sind sich einig: **Der Bauch des**





© Diogenes Verlag AG

Léopold Sédar Senghor, der erste Staatspräsident nach der Unabhängigkeit 1960, widmete sich als Schriftsteller noch ganz der Négritude, einer eigenen schwarzen Identität, entgegen der von Frankreich verfolgten Kulturpolitik der Assimilation. Über einen weiteren Vorvater, Ousmane Sembène, Filmemacher und Autor, schreibt Fatou Diome ihre Doktorarbeit. Er war mit seinen Geschichten, in denen eine Frau, die ihrem Schicksal entgegengieht, nicht länger zermalmt wird von der Moral der Geschichte, in Afrika ein Feminist vor allen anderen. Doch auch hier geht es um die Frauen noch in der dritten Person. „Ich“ sagen erstmals Mariama Bâ, Ken Bugul (was auf Wolof „die Unerwünschte“ bedeutet) und Calixte Beyala. Sie schildern Frauenschicksale lebensnah, und dabei ist das Hier und Da noch klar geschieden.

**Ozeans** ist Musik und eine gute Mischung von Kulturen. Fatou Diome hat zu ihrer Gratwanderung nur einen Kommentar: „Zu Hause bin ich nur dort, wo Afrika und Europa ihren Stolz aufgeben und einander begegnen: auf dem Papier“.

Doch was sagen die Daheimgebliebenen zu alldem? Lesen, noch dazu auf Französisch, können ihre Bücher die wenigsten, aber durchs Fernsehen ist sie bekannt. Geschichten erzählt man, die schreibt man nicht, meint zwar die Großmutter, doch in ihrer Liebe vermag sie für die Enkelin weit über den Horizont des Üblichen und ihr Vertrauten hinaus zu denken, sie hat sie stets unterstützt. Und Fanpost bekommt Fatou Diome ebenso viel aus Afrika wie aus Europa. Doch auch an einem Imam, der ihr mit Verwünschungen droht, weil sie nicht schweigt, fehlt es nicht. In diesem Winkel der Welt liegt eine Männerhand auf jedem Frauenmund, wie Fatou Diome es zugespitzt ausdrückt.

Man darf sich von dem lockeren Ton nicht täuschen lassen: Die Worte wiegen noch beinahe so schwer wie Steinwürfe in einer Gesellschaft, die ebenso traditionell laizistisch ist (die französische Tradition) wie seit jeher die meisten Einwohner Moslems sind. Das jüngste Tauziehen ums Familienrecht – islamische Scharia versus Modernisierung – zeigt, was sich hinter den Kulissen bewegt in einer Gesellschaft, in der die Frauen ihren Mann immer noch um Erlaubnis bitten müssen, wollen sie arbeiten gehen. Selbst auf der kleinen Insel Niodior gibt es eine französische und eine arabische Schule. Mädchen, die die Koranschule besuchen, sind verhüllt, und auch außerhalb der Schule sieht man Schleier. Fatou Diome bewegt sich nicht nur zwischen zwei Welten, sondern auch auf vielen Minenfeldern: Schwarz-weiß, Mann-Frau, Tradition-Moderne. Eine Versöhnung von hier und dort gelingt in der Nacht, wenn sie schreibt. Noch weiß sie nicht, was dabei herauskommen wird, ob Gedicht oder Geschichte oder ein Roman, doch hier ist sie bei sich. Das Papier verbietet niemandem das Wort, schon gar nicht mehr heute. Anders ausgedrückt: „Ein Schriftsteller schläft schlechter als die anderen Menschen, er fängt die Träume der anderen ein.“

Anders bei Fatou Diome. Sie weiß zwischen beiden Kulturen nicht mehr zu trennen, wenn sie schreibt, höchstens im Nachhinein.

1968 in einem unabhängigen Land geboren, sagt sie von sich selbst, dass sie am 15. Januar 1994 ein zweites Mal geboren wurde, als Europäerin. Seit 10 Jahren in Frankreich und von westlichem Bildungsgut genährt, ist sie – genau wie ihre Bücher – ebenso europäisch wie afrikanisch. Es ist ein neuer Groove, wenn sie alte Weisheiten und falsche Weisheiten spielerisch in die Luft wirft. Und was entsteht, ist ein neues, buntes Bild.

Gleichzeitig aber verändern Worte noch die Wirklichkeit in Afrika, und sei es nur, dass Fatou für ihre Mitbewohner auf der Insel dank des relativen Reichtums, zu dem sie durch ihre Bücher gekommen ist, genau jene Hindernisse aus dem Weg zu räumen versucht, auf die sie seinerzeit gestoßen war

„Wétando“, der Name der von ihr gegründeten Organisation, heißt auf Serer „sich erinnern“. Das hatte Fatou sich geschworen, als sie in ihrer Jugend die Straßenkinder sah. In einem Haus der Kindheit gibt es zwei Mahlzeiten am Tag für jene ohne solides Daheim, eine Bibliothek mit allgemeinen Büchern und Lehrmittel-Klassensätzen wird aufgebaut. Damit aber auch die Frauen und jungen Mädchen sich nicht mehr als Dienstmädchen in der Stadt verdingen, wodurch die Familien zu zerbrechen drohen, bekommen sie ein Anfangskapital geliehen, um ihr Erdnussöl und ihren getrockneten Fisch ohne Zwischenhändler in Dakar verkaufen zu können und Artikel des täglichen Bedarfs nach Niodior zurückzubringen.

Das ist denn auch die Moral des Märchens vom besseren Leben andernorts: „Hör auf zu träumen, nicht jeder kommt reich aus Frankreich zurück“. Aufbrechen, der neuen Horizonte halber, ist durchaus eine Chance. Nicht aber in einer Nusschale voller Hoffnungen, wie sie tagtäglich zerschellen, ohne ein Diplom. Und ein würdiges Leben sollte auch zu Hause möglich sein. Dass es dafür Perspektiven gibt, dafür sorgt diese engagierte Schriftstellerin mit zahlreichen Initiativen.

Christine Stemmermann